

Etwa 50 Prozent der Kapazität fielen aus. Die Nahkampftage im März 1945 gingen fast spurlos über die Fabriken hinweg.

Im Sommer 1945 wurde die Pfalz französisches Besatzungsgebiet. Die IG in Ludwigshafen erhielt eine französische Administration, deren Leiter Professor Jolibois ist. Die sozial vorbildliche Betriebs-Pensionskasse wurde stillgelegt, die Produktion dagegen in kurzer Zeit wieder auf Hochtouren gebracht. Kurz vor dem dritten Unglück waren 87 Prozent der Vorkriegskapazität wieder erreicht. Mit rund 22 000 Beschäftigten war das Werk die größte chemische Fabrik Deutschlands. Und gleichzeitig der größte deutsche Konkurrent der französischen Chemie-Industrie.

Seit der Besetzung versuchen die französischen Industrie-Chemiker durch steten Kapitalzufluß eine neue unschädliche Verbindung mit den gefürchteten Resten in der großdeutschen Chemie-Retorte herzustellen. Ein französischer Chemietrust kaufte die Chlorbetriebe AG in Säckingen auf, die wiederum das frühere IG-Werk in Rheinfelden gepachtet hatte.

Frankreichs kapitalistische Trompeten von Säckingen schallten bis in den Landtag von Rheinland-Pfalz. CDU und SPD verlangten gemeinsam eine Untersuchung der jüngsten Transaktionen der französischen Chemie-Industriellen, um „den Ausverkauf der deutschen Chemie“ abzu- stoppen.

Im Stammhaus Ludwigshafen wurde ein Verwaltungsrat gebildet, der sich aus 18 Franzosen zusammensetzt. Der pfälzische Oberpräsident . . . Böglar gab kürzlich im Landtag bekannt, daß auch drei bis fünf Deutsche dieser Aufsichtsbehörde beitreten sollten. Es fand sich keiner dazu. Auch nicht, als die Vermutung auftauchte, die Franzosen wollten auf die Demontage verzichten, und selbst als Beteiligte in das Unternehmen einsteigen.

Während der deutschen Besetzung Frankreichs tauschte die IG mit dem französischen Chemietrust Kuhlmann ein 12-Mil- lionen-Aktienpaket der Anlagen in Lud- wigshafen aus. Als „feindliches Eigentum“ wurden diese Aktien nach dem Kriege vom französischen Staat beschlagnahmt. Die deutschen Aktionäre befürchten, daß die Franzosen diese Summe als Kaufpreis für einen Daueraufenthalt in Ludwigshafen benutzen könnten.

Das erbeutete Aktienpaket und das dro- hende Damoklesschwert der Demontage sind nicht ihre einzigen Waffen. Die Stick- stoffwerke in Oppau beispielsweise müß- ten bald geschlossen werden, wenn ihnen die Saar-Ferngas-AG den Gashahn ab- drehen würde.

Zur selben Zeit zu der in dem gleichen sechsstöckigen Gebäude, aus dem 1943 über 60 Tote geborgen wurden, durch Auslaufen von Aether oder Aethyl-Chlorid aus einem Vorrats-Tank die dritte Großkatastrophe des Oppauer Werkes ihren Anfang nahm, tippten die Stenotypistinnen des Nürnber- ger Gerichts die letzten Seiten der Ur- teilsverkündung gegen die 23 Vorstands- mitglieder der verschiedenen IG-Zweig- werke.

Von der Anklage der Vorbereitung eines Angriffskrieges und der Verschwörung mit dem Naziregime wurden die Direktoren freigesprochen. Damit wird eine wesent- liche Grundlage des Kontrollrats-Sonder- gesetzes Nr. 9 hinfällig, durch das der große deutsche Farbenkonzern 1945 unter Sequester gestellt wurde.

Die 300 000 deutschen Kleinaktionäre der IG schöpfen neue Hoffnung für ihre Er- sparnisse. In ihren Händen befindet sich der größte Teil des Aktienkapitals von 1,4 Milliarden Mark. Viele von ihnen sind Aktionär und Arbeiter der IG zugleich.

## THEATER

### Eine einzige vernünftige Frau

#### Kampf um ein Stück

Die Saat von Hans Schweikarts drama- tischer Korrespondenz ist aufgegan- gen. Seine Münchner Kammerspiele haben Jean Giraudoux' „Die Irre von Chaillot“ bereits mehr als viermal gespielt. Es hatte zuerst danach ausgesehen, als sollte aus der deutschen Erstaufführung des franzö- sischen Stückes überhaupt nichts werden. Und dann, als ob es bei vier Aufführun- gen bleiben müsse.

Es war um die Tantiemen gegangen, die an Giraudoux' Erben über den Schweizer



Die Kunst, Freude zu machen  
Die Irre — Maria Koppenhöfer.

Verleger in Francs zu zahlen waren. Kam- merspieldirektor Schweikart, von einem schweren Autounfall knapp genesen, hatte alle Beziehungen spielen lassen, um zu den Devisen und damit zu seinem Girau- doux zu kommen.

Im Kampf um das Stück hatte es Augen- blicke höchster Spannung gegeben. Hans Schweikart war schon wochenlang bei den Proben, und die Aufführung war noch immer nicht gesichert. Erst als Louis Jouvet, Frankreichs großer Schauspieler, einst Giraudoux' nächster Freund, ver- mittelt hatte, traf die Aufführungsgeneh- migung in München ein.

Auch die nachträglich auftauchende Schwierigkeit, daß das Stück nur viermal gespielt werden dürfe, wurde schließlich überwunden. In dieser Woche ging „Die Irre von Chaillot“ zum fünften Male in der Maximilianstraße in Szene. Hans Schweikart führte seit langem zum ersten Male wieder Regie. Maria Koppenhöfer war die Irre. Adolf Gondrel als Präsident ihr Gegenteil.

„Die Irre von Chaillot“ gehört zu den drei Stücken, die sich im Nachlaß des französischen Dramatikers fanden. Jean Giraudoux starb im Januar 1944, 63jährig, in Paris. Er war der französische Gegen- spieler der Goebbels-Funkpropaganda des letzten Krieges gewesen. Mit blutigem Spott, hinter dem sich Trauer und Em- pörung verbargen, geißelte er in seinen Rundfunkansprachen die Verbrechen und Gemeinheiten der Braunen. Er war einem

Goebbels zweifellos an Geist überlegen, aber die Kotspritze konnte und wollte er nicht handhaben. Denn Giraudoux war ein Dichter, ein Romantiker sogar, freilich von der schärfsten Intelligenz.

Nach der deutschen Besetzung Frank- reichs verließ Giraudoux sein Heimatland nicht. Die Gestapo hatte ihn oft genug in der Zange und überwachte ihn auf Schritt und Tritt. Aber man verhaftete ihn nicht.

Dem Giraudoux war immerhin bekannt als einer der besten Freunde und tiefsten Bewunderer Deutschlands. Deutschland war für ihn ein „großes, humanes und poetisches Land“, neben dem sich nichts Gleichwertiges finden ließ. Es vermau- erte freilich, so sagte Giraudoux, seine Wahrheiten in unterirdischen Verliesen. „Aber viele von uns in Europa klopfen dort an“.



Die Kunst, Geld zu machen  
Der Präsident — Adolf Gondrel

Giraudoux stammte aus dem kleinen Städtchen Bellac, dem er sein Schauspiel „Der Apoll von Marsac“ gewidmet hat. In der Pariser Ecole normale, dieser strengen Universitätsschule, in die nur die Privilegierten des Geistes gelangten, ent- wickelte er seine Begabung zu Witz und Parodie, durch die sich die „Normaliens“ sprichwörtlich auszeichneten. Es ist der Geist des Quartier Latin, den sich Girau- doux immer bewahrt hat.

Später sah man ihn oft in einem Cafè- garten dieses Studienviertels sitzen, mit seinem klaren und nachdenklichen Gesicht, mit leichtem Lächeln, während zu seinen Füßen sein Hund spielte, dem er den shakespeareischen Namen Puck gegeben hatte.

Gleich nach Beendigung des ersten Welt- krieges war Giraudoux nach Berlin gegan- gen, wo er bis 1924 Sekretär an der fran- zösischen Botschaft war. Sein Amt und seine Dichtkunst stellte er in den Dienst der großen tragenden Idee seines Lebens: das deutsche und das französische Volk miteinander zu versöhnen. Die drei ver- schwerten Nationen Deutschland, Italien, und Frankreich bedeuteten ihm „die Lei- denschaft und Schönheit der ganzen Welt“ seit 20 Jahrhunderten.

1924—28 war Giraudoux Pressechef im französischen Außenministerium unter Herriot und Briand. Die Begegnung zwi- schen Briand und Stresemann in Thoiry 1926 machte auf ihn einen ganz außer- ordentlichen Eindruck. Zweimal, in „Sieg-

fried et le Limousin" und dann besonders in „Der trojanische Krieg findet nicht statt" stellte er die beiden Staatsmänner auf die Bühne.

Die deutsche Kunst, besonders die deutsche Romantik, fanden in dem französischen Dramatiker einen Bewunderer wie kaum einen anderen in Frankreich. Davon sprechen sein Märchenstück „Undine" und das „Intermezzo", das sich an die gleichnamige Gedichtsammlung Heinrich Heines anlehnt.

Der Dramatiker Giraudoux erlebte den Glücksfall, in Louis Jouvet einem kongenialen Regisseur zu begegnen. Giraudoux hatte seine literarische Laufbahn als Romanschriftsteller begonnen. Da geschah die große Ueberraschung. Jouvet brachte den „Siegfried" heraus, das erste Schauspiel Giraudoux', das sogleich zu einem unerhörten Erfolg wurde.

Hier enthüllte sich der echte Giraudoux mit seinem florettierenden Witz und seiner leichten und sicheren Fähigkeit des Gestaltens, Eigenschaften, denen die französische Bühne eine neue Lebendigkeit und einen bedeutenden Aufschwung verdankt.

Stück auf Stück, von „Amphitryon 38" über „Judith", „Intermezzo", den „Trojanischen Krieg" bis zu „Elektra" und „Undine", wurde von Jouvet mit der gleichen Meisterschaft inszeniert. Die Intelligenz und Ironie der zugleich nüchternen, suggestiven Persönlichkeit Jouvets waren wie dazu geschaffen, den geistsprühenden Figuren Giraudoux' Relief zu geben.

Louis Jouvet verhalf auch der „Irren von Chaillot" 1946 zu einem triumphalen Erfolg. Die Hauptrolle der irren Gräfin spielte in der Pariser Uraufführung die französische Sandrock, Marguerite Moreno, die im vorigen Monat gestorben ist. Es war ihre letzte Bühnenrolle, aus der sie eine wahre Halluzination zu machen wußte.

In seinem Zweiakter „Die Irre von Chaillot" gibt Giraudoux sein Vermächtnis. Er stellt drohende Gleichnisse dar, tägliche Gefahren unseres Zeitalters. Die Welt des Herzens und der Menschlichkeit bedroht und ausgeliefert der infernalischen und eiskalten Macht- und Geldgier, die bereit ist, das Lebende vollends auszuliegen.

Die Handlung erzählt, wie ein Trust von Oelmagnaten die Stadt Paris unterminieren und vernichten will, um vermeintlich vorhandene Oelquellen ausbeuten zu können. Diesen skrupellosen „Feinden" stellt sich eine alte Frau entgegen, die man in ihrem Stadtviertel Chaillot wegen ihrer Marotten mit Respekt „die Irre" nennt: die alte Gräfin, eine der köstlichsten und erschütterndsten Figuren der Bühne.

Diese Frau im Geschmack des Toulouse-Lautrec wartet unentwegt seit 50 Jahren auf einen Liebhaber, der sie schnöde verlassen hat. Aber diese „Irre" kennt die Gefahren, sie ist im Grunde die einzige Vernünftige. Sie lockt die von ihrer Gier betörten Ausbeuter in die unterirdischen Kloaken, wo sie umkommen. Nun kann „das Gras wieder sprießen", können „die Tauben wieder fliegen".

Wie so oft in den Stücken Giraudoux' verwischen sich die Grenzen der Wirklichkeit ins Märchenhafte. Die menschliche Güte des großen Franzosen liebt die romantische Verkleidung, die Leichtigkeit und den Witz.

Aber seine Warnungen sind darum nicht weniger ernst gemeint und ernst zu nehmen. Und hinter seiner lächelnden Weisheit verbirgt sich eine tiefe Melancholie, eine resignierte Trauer, vielleicht Hoffnungslosigkeit.

## Königin im Gewitter

Stern vom Himmel gefallen

**E**in platinblonder Name stand seit Wochen an den Frankfurter Plakatsäulen. Die Städtischen Bühnen kündigten ein vierwöchiges Gastspiel an: Camilla Horn mit eigenem Ensemble.

Frankfurt war erwartungsvoll. Denn Camilla Horn ist erstens eine Frankfurterin, und zweitens haftet an ihrem Namen noch der Glanz des Films. Wenn es auch



Wie erwartet platinblond: Camilla Horn  
Sechzehn Seiten gut gelernt

schon Jahre her ist, daß sie am UFA-„Faust" das Gretchen spielte, und wenn ihre Rollen seither auch des öfteren einen Stich ins Preiswert-vamphafte bekamen.

Camilla Horn hatte in ihrer Vaterstadt des Franzosen Jean Cocteau „Doppeladler" mitgebracht, das Stück, in dem nach Cocteaus eigenen Worten eine „Königin mit anarchistischer Anschauung" und ein Anarchist mit monarchischem Gefühl sich lieben: „Sie verraten ihre Probleme, um selbst eins zu werden": L'aigle à deux têtes, der Adler mit zwei Köpfen. Cocteau löst dieses Problem aus Kunststoff mit Gift und Dolch.

Die Frankfurter Premiere begann mit 20 Minuten Verspätung und bei 38 Schattengraden. Als der Vorhang zur Seite gewichen war, hub ein Provinzbühnen-Kuchenblechgewitter an, und ein Mann in goldbestickter Livree betrat mit einem Kandelaber die Bühne. Nach einer viertelstündigen Exposition mit geheimnisvollen Mienen und gezischelten Dialogen kamen die Königin und ein zweiter Kandelaber auf die Bühne.

Camilla Horn erschien in blendender Aufmachung, wie erwartet platinblond und mit einer warmen, lebensvollen Stimme. Mit Camilla Horn-Charme erläuterte sie ihre Vorliebe für das Gewitter und ihre Abneigung gegen die Etikette und ver-

langte nach der monologischen Einsamkeit, die Cocteau im Textbuch vorgeschrieben hat.

Sie dinierte mit dem Schatten des vor 10 Jahren in der Postkutsche ermordeten Königs. Die Kerzen flatterten dämonisch. Das Kuchenblech erdonnerte, und ein junger Mann mit blutendem Knie, wirren Haaren und harter, entschlossener Mördermiene kam ins Zimmer: der Anarchist. Karl Kolander schwieg ihn durch den ersten Akt. Camilla Horn hatte ihre 16 Seiten Text (ohne dialogische Unterbrechung) gut gelernt.

Ueber den eindeutigen Beweis ihres Erinnerungsvermögens senkte sich der Vorhang. Radio Frankfurts Intendant Eberhard Beckmann und einige andere prominente Premierengäste verließen mutig den Saal. Als nach dem 2. Akt der Vorhang zur großen Pause fiel, distanziierten sich einige der Frankfurter Horn-Freunde von den mitgebrachten Blumen.

Als Königin und Anarchist sich sterbend einen Liebeschwur von den Lippen gequält hatten und dann schweißgebadet die knallende Treppe heruntergepoltert waren und damit der höhepunktliche dritte Akt und das Stück aus waren, fiel nicht nur der Vorhang. Es war auch ein Stern vom Himmel gefallen.

## Gluck hätte eine Freude gehabt

Salzburg sagt: Es wird wieder

**G**ustaf Gründgens ist nicht da. Obwohl er im Programm gedruckt steht (Gustav — mit v). Aber sonst ist in Salzburg zu den Festspielen viel zusammengekommen, was einen künstlerischen oder sonst einen Namen hat oder haben möchte. Alles, was erwartet wurde, ist da, sogar einiges mehr.

Selbst schönes Wetter ist gekommen. Salzburg hat sonst einen leicht regnerischen Ruf. Diesmal trat überraschend doch noch ein, was die Wetterbeschauer des Salzburger Flughafens seit Tagen prophezeit hatten: ein, himmlisch blauer Himmel und sonnigster Sonnenschein.

Auch sonst hat sich Salzburg weiter herausgemacht. Das Mirabell-Schloß hat seine Gerüste abgeworfen, es gibt viele neue Fassaden, der Wiederaufbau des Domes ist ein gutes Stück weitergekommen, das Mozarthaus ist wiedererstanden, die Bombentrichter im Kurpark sind verschwunden, und nur an seinem Rande erinnern die Kurhausruinen an eine zerstörende Vergangenheit.

Und der neue Aufzug auf den Mönchsberg ist auch fertig. Seine Empfangshalle ist marmorgefäht. Manche meinen zwar, mit vier Millionen Schilling hätte man eine ganze Menge Wohnungen bauen können. Aber schön ist er schon.

Salzburg selbst ist eigentlich überrascht: in den ersten Augusttagen war mit einem Schläge das Publikum, das man vor 1938 als Festspielpublikum gekannt hatte, wieder da. Noch nicht so zahlreich, aber die Luxushotels, die in der Stadt und in der Umgebung bis nach Gastein hinein wieder erstanden, sind gefüllt.

Wenn die Zahl der Pressevertreter aus dem Ausland eine Richtzahl liefern kann, dann läßt sich feststellen, daß das Interesse gegenüber dem Vorjahr stark zugenommen hat. Weit über 300 sind in Salzburg versammelt. Zum ersten Male seit vielen Jahren sind sogar aus Australien und Island Berichterstatte gekommen.

Früher war es so, daß die Einheimischen von den Vorgängen auf der Festspielbühne nichts sahen. Sie hatten keine Zeit dazu, sie waren damit beschäftigt, zu arbeiten und zu verdienen. Es war die Zeit der